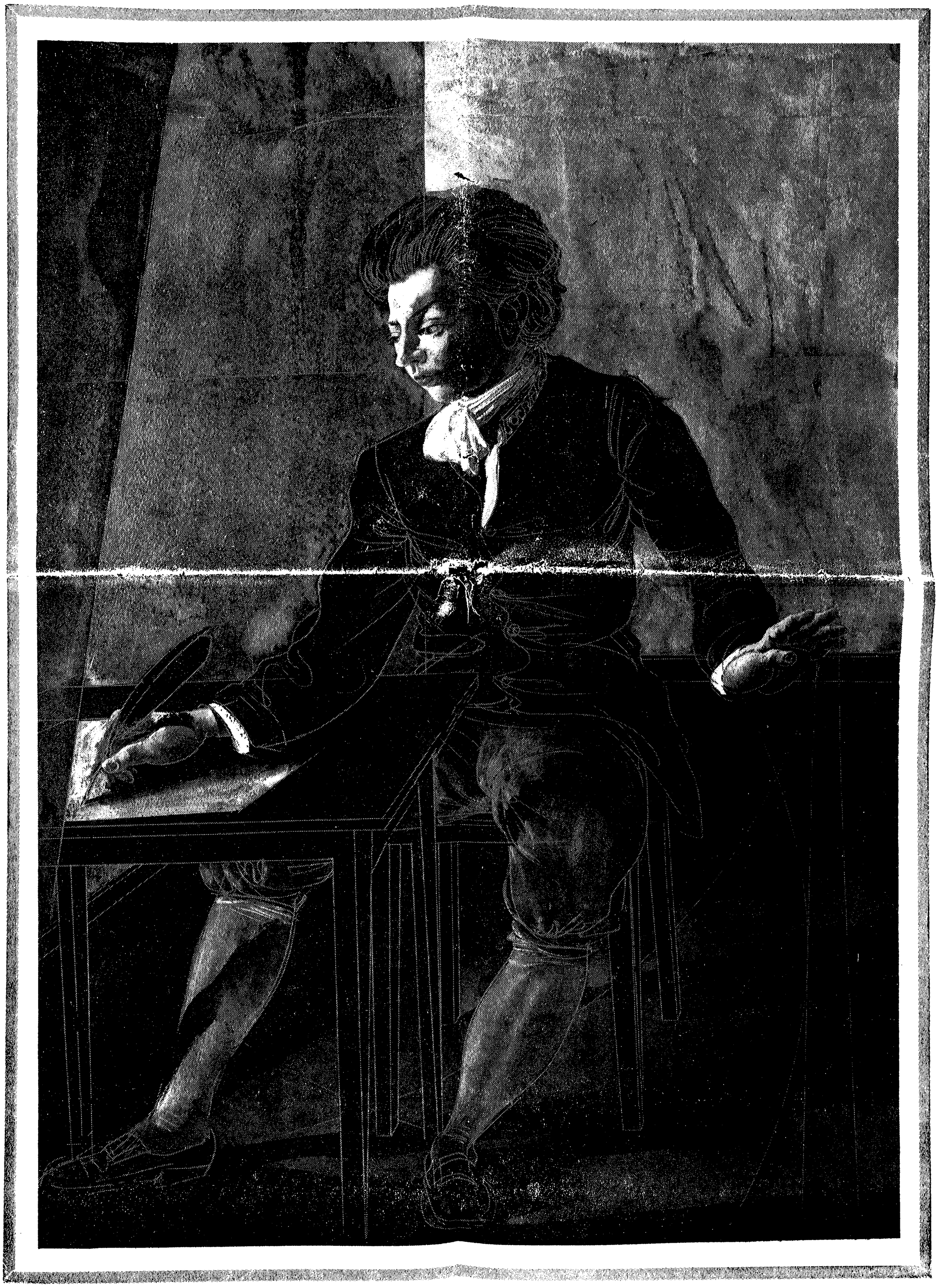
Luzerner Neueste Nachrichten / 60. Jahrgang

LNN

Samstag, 21. Januar 1956 / Nr. 18

Wochenzeitung der Luzerner Neuesten Nachrichten



WOLFGANG AMADEUS MOZART

Geboren am 27. Januar 1756 in Salzburg, gestorben am 5. Dezember 1791 in Wien. — Reproduktion nach einem farbigen Original von Hans Erni, Luzern.

DANK AN MOZART

Sa. Das Jahr 1956 ist zum Mozartjahr gestempelt worden. In der ganzen Welt wird mit schönen Worten des Salzburger Meisters gedacht, seine Werke werden in mustergültiger Art aufgeführt. Wo immer seine Kompositionen erklingen, verbreiten sie Freude und Andacht. Reich beschenkt sind wir jedesmal aus einem Konzert oder aus einem Theater gegangen, in dem Mozarts Musik erklang — nun ist der Augenblick gekommen, ihm einmal zu danken für all das, was er bis zur Erschöpfung seiner Kräfte geschaffen und freigebig unter seine Mitmenschen verteilt hat. Wie sehr seine Kunst nicht nur einzelne, sondern Menschen aus allen Kreisen, Berufs- und Bildungsschichten berührt und beglückt, läßt sich immer wieder feststellen. Auch die hier veröffentlichten «Dankbriefe an Mozart» mögen bezeugen, wie groß die allgemeine Liebe zu dem Manne ist, der zwar zu Lebzeiten wenig Anerkennung fand, heute aber umso klarer in seiner ganzen Größe als Künstler und Mensch erkannt wird. Mögen andere Jubiläumsfeiern in erster Linie dem Pflichtgefühl entspringen — hier handelt es sich um Pflicht und Bedürfnis, und wir freuen uns, bei zahlreichen Persönlichkeiten die spontane Bereitschaft vorgefunden zu haben, sich unserem Dank an Mozart anzuschließen.

«Ich bin sicher, daß die Engel Mozart spielen . . .»

Dankbrief an Mozart

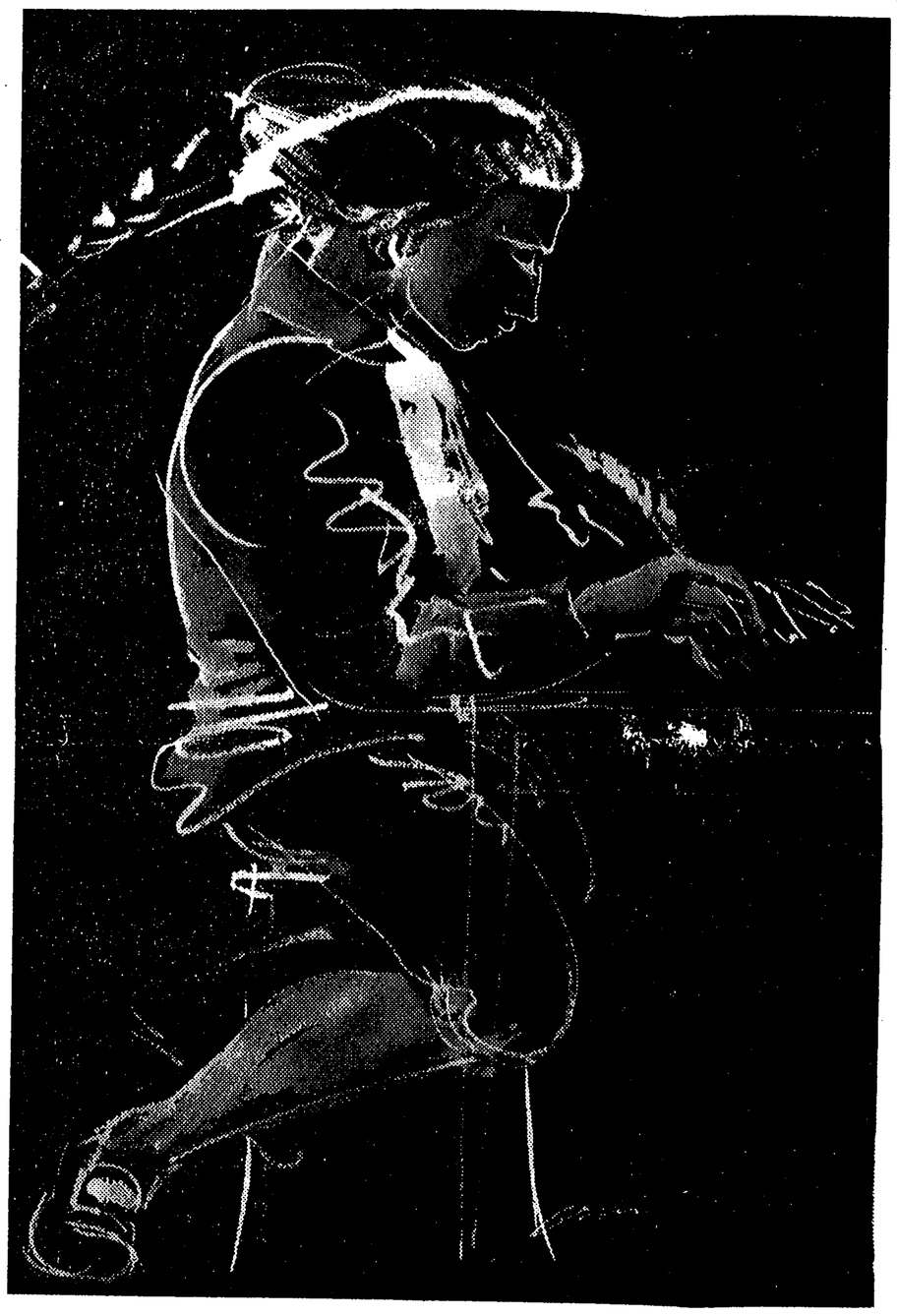
Basel, 23. Dezember 1955

Lieber Herr Kapellmeister und Hofkompositeur!

Da hat nun jemand den kuriosen Gedanken gehabt, mich mit einigen anderen zusammen aufzufordern, für seine Zeitung einen «Dankbrief an Mozart» zu schreiben. Ich habe zuerst den Kopf geschüttelt und schon nach dem Papierkorb geblickt. Aber wenn es sich um Sie handelt, kann ich nur in den seltensten Fällen widerstehen. Und haben Sie selbst zu Ihren Lebzeiten nicht auch mehr als einen ein bißchen ausgefallenen Brief geschrieben? Also warum nicht? Dort, wo Sie jetzt sind, weiß man freilich — unbehindert durch Raum und Zeit — sicher mehr voneinander, und auch von uns, als es uns hier möglich ist. Und so zweifle ich eigentlich nicht daran, daß es Ihnen längst bekannt ist, wie dankbar ich Ihnen, fast solange als ich zurückdenken kann, gewesen bin und immer wieder werde. Aber eben: Warum sollten Sie das nicht auch einmal schwarz auf weiß zu Gesicht bekommen?

Zwei Entschuldigungen müssen vorangehen. Die eine deswegen, weil ich einer von den Protestanten bin, von denen Sie einmal gesagt haben sollen, was es mit dem Agnus Dei, qui tollis peccata mundi auf sich habe, könnten wir wohl nicht so recht verstehen. Entschuldigen Sie: wahrscheinlich sind Sie jetzt auch darüber besser unterrichtet. Aber ich will Sie nicht mit Theologie plagen. Stellen Sie sich vor, daß ich letzte Woche allen Ernstes von Ihnen träumte, und zwar dies: ich hätte Sie (mir unerklärlich aus welcher Notwendigkeit) zu examinieren gehabt, hätte aber zu meiner Betrübnis (weil ich doch wußte, daß Sie unter keinen Umständen durchfallen dürften) auf meine Frage: was «Dogmatik» und «Dogma» sein möchten? trotz freundlichstem Hinweis auf Ihre Messen — die ich besonders gerne höre! — keinerlei Antwort von Ihnen erhalten!! Wollen wir diesen Punkt fröhlich auf sich beruhen lassen?

Viel schwieriger ist etwas anderes. Ich habe von Ihnen gelesen, Sie hätten sich schon als Kind nur über das Lob von Kennern freuen können. Wie sie wissen, gibt es in diesem Erdental nicht nur Musiker, sondern auch Musikwissenschaftler. Sie selbst waren beides. Ich bin keines von beiden, spiele kein Instrument und habe von Harmonielehre oder gar von den Geheimnissen des «Kontrapunktes» keine blasse Ahnung. Die Musikwissenschaftler insbesondere, deren Bücher über Sie ich — im Begriff eine Festrede für Ihren Geburtstag zu verfassen — zu entziffern versuche, machen mir richtig Angst. Ich habe übrigens, auf die Resultate dieser Forscher gesehen, die ernste Sorge, daß ich, wenn ich jung wäre und dieses Studium aufnehmen könnte, auch mit einigen der Bedeutendsten von Ihren theoretischen Intrepreten in ähnlicher Weise in Konflikt geraten würde, wie es mir vor vierzig Jahren mit meinen theologischen Meistern gegangen ist. Aber wie dem auch sei: wie soll ich Ihnen unter diesen Umständen als Kenner danken, Ihnen also Freude machen können?



Ich habe nun aber zu meinem Trost auch das von Ihnen gelesen, daß Sie manchmal auch ganz bescheidenen Leuten stunden- und stundenlang vorgespielt hätten, nur weil Sie irgendwie merkten, daß es denen Freude machte, Sie spielen zu hören. So, nur eben mit einem immer wieder erfreuten Ohr und Herzen hörte und höre ich Sie spielen. So naiv tue ich das, daß ich nicht einmal sicher sagen kann, in welcher von den 34 Perioden, in die Wyzewa und St. Foix Ihr Leben und Ihr Werk eingeteilt haben, Sie mir am nächsten sind. Sicher, sicher, so um 1785 begannen Sie ganz groß zu werden. Aber gelt, Sie selbst ärgere ich nicht, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich nicht erst «Don Juan» und Ihre letzten Symphonien, nicht erst die «Zauberflöte» und das «Requiem», sondern schon die Haffner-Serenade und das elfte Divertimento usw., ja eigentlich schon «Bastien und Bastienne» unmöglich ohne richtige Bewegung anhören kann und auch immer wieder anhöre — daß Sie mir also nicht erst von da an interessant und lieb sind, wo man Sie als «Vorläufer» von Beethoven rühmen kann! Was ich Ihnen danke, ist schlicht dies, daß ich mich, wann immer ich Sie höre, an die Schwelle einer bei Sonnenschein und Gewitter, am Tag und bei Nacht guten, geordneten Welt versetzt und dann als Mensch des 20. Jahrhunderts jedes Mal mit Mut (nicht Hochmut!), mit Tempo (keinem übertriebenen Tempo!), mit Reinheit (keiner langweiligen Reinheit!), mit Frieden (keinem faulen Frieden!), beschenkt finde. Mit Ihrer musikalischen Dialektik im Ohr kann man jung sein und alt werden, arbeiten und ausruhen, vergnügt und traurig sein, kurz: leben. Sie wissen jetzt noch viel besser als ich, daß dazu noch mehr nötig ist, als auch die beste Musik. Aber es gibt Musik, die dem Menschen (nachträglich und beiläufig!) dazu hilft, und andere, die das weniger tut. Die Ihrige hilft dazu. Weil das zu meiner Lebenserfahrung gehört — ich soll 1956 siebzig Jahre alt werden, während Sie jetzt als 200jähriger Patriarch unter uns wandeln würden! — und weil ich meine, daß unser immer obskurer werdendes Saeculum gerade Ihre Hilfe nötig hätte — darum bin ich dankbar dafür, daß Sie da waren, daß Sie in den paar kurzen Jahrzehnten Ihres Lebens gerade nur rein musizieren wollten und musiziert haben und daß Sie in Ihrer Musik lebendig noch da sind. Glauben Sie es nur, daß viele, viele Ohren und Herzen, gelehrte und ungelehrte wie die meinigen, Sie noch und wieder und wieder gerne hören — nicht nur in Ihrem Jubiläumsjahr!

Wie es mit der Musik dort steht, wo Sie sich jetzt befinden, ahne ich nur in Umrissen. Ich habe die Vermutung, die ich in dieser Hinsicht hege, einmal auf die Formel gebracht: ich sei nicht schlechthin sicher, ob die Engel, wenn sie im Lobe Gottes begriffen sind, gerade Bach spielen — ich sei aber sicher, daß sie, wenn sie unter sich sind, Mozart spielen und daß ihnen dann doch auch der liebe Gott besonders gerne zuhört. Nun, die Alternative mag falsch sein. Und Sie wissen auch darüber ohnehin besser Bescheid als ich. Ich erwähne es nur, um Ihnen figürlich anzudeuten, wie ich es meine.

Und so wirklich der Ihrige:
Karl Barth

«Wer erklärt sich ein solches Wunder?»

Im Alter von 18 Jahren hat Mozart, auf einer Konzertreise als Klaviervirtuose durch halb Europa — in Postkutschen und Gasthöfen — seine Violinkonzerte geschrieben. Früher waren bereits Orchesterwerke, Klaviersonaten, Kammermusikstücke entstanden.

Die Violinkonzerte, besonders das in A-dur, sind Meisterwerke, die nie mehr übertroffen wurden. Sie sind formvollendet, klanglich kristallklar, von sprühender Lebendigkeit, von einem Charme ohnegleichen.

Wer erklärt sich ein solches Wunder? Wie konnte ein junger Mensch so etwas Schönes, Bezauberndes schaffen?

Und doch sind diese Kompositionen nur der Ausgangspunkt eines künstlerischen Lebenswerkes. Dieses Leben war kurz, es währte 35 Jahre; von Jahr zu Jahr wurde es reicher, es kannte keine Pause, kein Erschlaffen.

Ein ähnliches Jugendwunder bot auch Felix Mendelssohn, der mit 17 Jahren die Musik zum «Sommernachtstraum» komponierte. Später — er starb mit 41 Jahren — nahm seine Schöpferkraft ab. Sie blieb vornehm, aber wurde etwas konventionell.

Mozarts Werke wuchsen bis zum frühen Tode zu einer Größe, einer Vergeistigung, die ein schöpferisches Wunder sind.

Auf allen Gebieten der Tonkunst hat er Unvergängliches geschaffen. Er war Dramatiker — nicht nur auf dem Theater. Jeder Takt jedes Kammermusikwerkes atmet dramatischen Geist. Er war Lyriker; er durchschritt alle Bezirke der Heiterkeit, Liebenswürdigkeit, des Humors bis zur abgrundtiefen Schwermut. Er war Dramatiker vom Format Shakespeares; seine Opern haben das Rampenlicht des Theaters; er ist der Schöpfer der Commedia —, seine Figuren tragen die Maske wie diejenigen des großen Briten.

Ein unvergleichliches Lebenswerk hat er geschaffen. Jung ist er gestorben — er hat sich verzehrt, verbraucht — und uns ein herrliches Erbe hinterlassen.

Fritz Brun

Dem lebenslang Verehrten

In meinem Vaterhause stand neben der Büste Beethovens diejenige Mozarts auf dem geliebten Berdux-Klavier. Es war ein idealisierter, auf «schön» geglätteter Kopf, der mir, dem kleinen Musikbeflissenen, als der vollkommen entsprechende Schöpfer jener wunderbaren Sonaten erschien, die ich aus «Hallbergers Prachtausgabe der Klassiker» damals zu lernen begann. Mozart war das früheste und unbewußt tiefste Musikerlebnis meiner Jugend. Unverlierbar bleibt mir alles eingeprägt, was aus seiner Klangwelt mir zum Erlebnis jener Werdejahre wurde: Das «Veilchen», das mein stimmbegabter Vater zu meiner Begleitung sang, das g-moll-Klavierquartett, das ich als etwa Zwölfjähriger mit Musikern des Städtchens öffentlich spielen durfte, die «Zauberflöte» im Theater der Klosterschule zu Engelberg mit «mir» als Papageno, das von einem herrlichen Solisten gespielte g-moll-Klavierkonzert in der Tonhalle Zürich während meines ersten Musikstudienjahres usw. Und dazwischen das ununterbrochene Ueben und Spielen der Sonaten, Konzerte und Kammermusiken Mozarts.

Gewiß, die unbewußte Ahnung der Mozartschen Musikschönheit von damals hat sich mit den Jahren zur einsichtsvollen Bewußtheit vertieft, das blasse Bild der idealisierten Gipsbüste wandelte sich zur Erkenntnis der schicksalhaften Gestalt eines Frühvollendeten, das naive Jugenderlebnis dieser Musik wurde mir mehr und mehr zum heiliggehüteten Besitz. Aber der Zauber, dessen Stab meine Jugend so früh und unwiderruflich berührt hatte, dieses beglückende Wissen um eine Klangwelt von schwereloser Schönheit, voll Kindesunschuld und Weisheit des Genius, das ist mir unvermindert geblieben bis heute.

So bekenne ich mich mit der tiefen Dankbarkeit des überreich und unverdient Beschenkten zum geliebten Namen und zur geliebten Musik Wolfgang Amadeus Mozarts, der meine Jugend erfreute und mein Leben, mein Musizieren in Kirche und Welt, mit Schönheit erfüllte.

Nimm, du lebenslang Verehrter, neben den Weihrauchwolken aller Superlative deines Gedenkjahres, den schlichten Herzdank eines deiner Getreuen huldvoll entgegen!

J. B. Hilber

«Da hilft nur einer: Mozart!»

Je reifer man wird, desto mehr lebt man vom Humor, vom Privileg des Alters, die menschlichen Schwächen zu belächeln und das eigene Ungenügen mit heiterem Tagewerk zu überspielen. Das musische Geleite gibt uns Mozart. Warum in scholastischer Verkrampfung das Geheimnis des Schönen herausklügeln wollen? In Mozarts Musik liegt es offen

«Es ist keine Vacatur da»

Eine Episode aus Mozarts Leben, erzählt von Helene Nolthenius.

München. Das Leben um den Hof des Kurfürsten Max Joseph schäumt wie Bier, würzig und gemütlich, wenn auch kaum verfeinert. Wolfgang kennt das: schon vor drei Jahren hat er sich daran berauscht, als seine «Finta Giardiniera» hier mit soviel Beifall aufgeführt wurde und er mit Vater und Schwester einen ausgelassenen Fasching gefeiert hat. Auch jetzt wird ihm «federleicht ums Herz», sobald er «immer in meinem schönsten Humor und auch schon fetter» über die weiten Plätze schlendert. Wenn es nicht Herbst wäre, würde er sich von neuem als Pierrot verkleiden, denn nach der ununterbrochenen Fastenzeit in Salzburg dünkt ihm München eine ständige Fasnacht. Ihrem netten Wirtshaus gegenüber am Altstädter Tor baut ein Bayer sein Haus, und hat darauf geschrieben:

«Das Bauen ist eine große Lust,
daß so viell kost, hab ich nicht g'wußt!»
Eines Morgens liest Wolfgang darunter:
«Und das es so viel kosten thut
hättest wissen soll'n du fozenhut!»

Er lachte bis zu Tränen und berichtet sofort darüber nach Hause. Denn das muß dem Papa aus dem Herzen gesprochen sein, der bis auf den Kreuzer ausgerechnet hat, was die Reise von Frau und Sohn kosten würde. Zwar stimmt sein Voranschlag bisher nicht im geringsten, denn das Geld rollt, und München ist da, um es zu genießen, darüber sind sich Mutter und Sohn vollkommen einig. «Aber laß Dir deshalb keine graue Haare wachsen», so tröstet Maria Anna ihren Mann, denn «es wird mit gottes hilf alles recht werden, wie es sein muß... Wir führen ein charmantes Leben, früh auf spath ins beth, den ganzen tag haben wür visiten.»

Und was für Visiten! Die Münchner Musiker empfangen Wolfgang wie einen Triumphator und versichern eifrig, daß sie dieses Talent Bayern erhalten müßten. Bald zeigt sich ein Graf, bald ein Bischof hilfsbereit, und ganze Schwärme von Sängern und Orchestermitgliedern bemühen sich, ihm die Wege zum Kurfürsten zu ebnen. Der soll allerdings auch nicht ganz unberührt von der snobistischen Vorliebe für italienische Musik sein und kaum etwas für voll ansehen, was auf eigenem Boden gewachsen ist. Aber Wolfgang kennt ihn von früher und ist überzeugt, daß er eine Ausnahme bilden wird. Die hohen Herren sind hier anders und zugänglicher als zu Hause, es gibt welche, die sich wirklich etwas aus Musik machen, die zuhören und wenigstens «Bravo» rufen, wenn er spielt, «wo andere Cavalier eine Prise Taback nehmen, sich schneuzen, räuspern — oder einen discurs anfangen!» Er fühlt sich hier sicherlich zu Hause und glaubt berufen zu sein, München zur Hauptstadt der musikalischen Welt zu erheben. Denn es gibt ja eine Oper in München, und was liegt ihm mehr, als Opern zu komponieren, neue deutsche Opern, keine italienische Importware mehr! Es gibt keine Aufführung, die er versäumt, der Adel empfängt ihn wohlwollend in seinen Logen. Mit seinem Opernglas betrachtet er die junge Primadonna, die noch eben ein Küchenmädchen war. Aber welch eine herrliche Stimme, die ganze Stadt ist stolz darauf. «... sie lockt mir öfters eine Zähre ab; ich sagte oft Brava, bravissima. Dan dachte ich immer, daß sie erst das drittemahl auf den theater ist.» Für solche Stimmen schreibt sich's leicht. Wenn jetzt bloß der Kurfürst...

An einem frühen Morgen begibt er sich zum Hof in Begleitung eines Cellisten, der ihm eine Begegnung mit Seiner Durchlaucht versprochen hat. In den prächtigen Schlössern herrscht ein geschäftiges Treiben. Pferde stampfen auf dem Vorplatz und Hunde werden gebürstet. Man sieht lauter Menschen in Jägerkleidung, Lakaien fahren mit Proviant in den Wald, und mit viel Lärm werden Gewehre aus den Rüstkammern geholt. Das Lächeln, das Wolfgang hier und da von Bewunderern auffängt, ist nur flüchtig. Man läßt ihn in einem «engen Zimmerl» bei der Kapelle warten, durch das der Kurfürst sich vor der Jagd zur Messe begeben wird. Es kann nicht geleugnet werden, daß dieser Tag nicht günstig für eine Bewerbung ist. Aber er hat keine andere Wahl. Bald geht der Hof auf Reisen, um erst Ende Oktober wieder in die Stadt zurückzukehren.

Maximilian ist nicht weiter erstaunt, als er die zarte Gestalt sieht, die sich vor ihm verbeugt. Wieviele Bittsteller hat er nicht schon in diesem Zimmer während der dreißig Jahre seiner Regierung empfangen. Seine alten Augen mustern Wolfgang mit zerstreuter Freundlichkeit, da der mit klopfendem Herzen — denn nun gilt' es — seine Dienste untertänigst anbietet.

«Was soll das», fragte der Kurfürst, als wüßte er von nichts, «völlig weg von Salzburg?»

«Völlig weg, ja Euer Durchlaucht.»

«Ja, warum denn?» fragt der Fürst leutselig, «häbts eng z'kriegt?»

Wolfgang beeilte sich, zu versichern, daß es mehr am Erzbischof liege, als an ihm, obwohl er ohnehin habe wegwollen, denn Salzburg sei keine Stadt für ihn, ja ganz sicher...

«Mein Gott, ein junger Mensch», beschwichtigt der Fürst, aber in seinem Kopf spürt er plötzlich eine Warnung: keine Geschichten mit meinem Nachbar wegen eines Bratlgeigers... Der betreffende junge Mann stolpert über seine hastigen Worte, während er das tut, was er sonst haßt, sich selbst anpreisen. Wenn der Kurfürst für Italien schwärmt, wird er sich eben fügen:

«Ich bin schon dreymal in Italien gewesen, habe 3 opern geschrieben, bin Mitglied der accademie in Bologna, habe müssen eine Probe ausstehen, wo

zutage. Sie bedeutet den idealen Ausgleich von Geist und Sinnlichkeit, von Form und Substanz. Hier ist der Stab, der nicht wankt, die Blüte, die nicht welkt, die Farbe, die nicht erlischt. Und alles geht seinen beflügelten und dennoch so wunderbar ruhigen Gang.

Längst sind wir von diesem vollkommenen Gleichmaß der Dinge abgeirrt. Dämonen des Zweifels, des Unmuts und trotzigen Eigendünkels umkrallen das reine Bild. Die Pforten zum Weisheitstempel sind versperrt. Musik wird durch Lärm ersetzt, künstlerische Erleuchtung durch Technisierung. Das rhythmische Profil hat sich zur Grimasse verzerrt. Im Durcheinanderrattern der «Stile» geht jede Orientierung verloren. Es schreien widereinander nicht nur Völker und Rassen, es hadern auch die Töne — Da hilft nur einer: Mozart!

Fritz Gysi

Achtfacher Dank

Danke, weil Du seit nahezu zwei Jahrhunderten das Bewußtsein von äußerster Schönheit und äußerster Ordnung im verwirrten Menschenherzen wach hältst.

Danke, weil die Kraft Deiner Tröstung nicht nachläßt, was auch an Zerstörerischem geschah.

Danke, weil bei Dir die Sicherheit der gültigen Maße ist im unsicheren richtungslosen Heute.

Danke, weil Du uns lehrst, daß Schmerzen die Quelle hoher Heiterkeit sind.

Danke, weil Du uns lehrst, daß Liebesbereitschaft immer Todesbereitschaft ist.

Danke, weil Bewunderung und Liebe zu Dir notwendig Bewunderung und Liebe zur höchsten Ordnung einschließen.

Danke, weil so Dein Werk ein Weg ist zum Schöpfer alles Geschaffenen.

Und Danke, weil arme Theaterdirektoren, sobald sie Dich auf dem Spielplan erscheinen lassen, alles sind, was ständig von ihnen verlangt wird: gute Geschäftsleute, Bewahrer der künstlerischen Tradition, zeitgemäß, modern. E. Dietz

«Musik, wie vom Himmel gefallen»

Das Phänomen Mozart ist das universalste in der Musikgeschichte, seine Bedeutung überhistorisch, seine Ausstrahlung übernational. Jede Musikergeneration belichtet ihn von neuem und entdeckt Neues. Unsere Zeit, die soweit entrückt ist von der Welt Mozarts, hat es besonders schwer, ihm gerecht zu werden. Was wir demütig bewundern und lieben an seiner Musik, hat keinen leichten Stand in einer Zeit, wo vor allem das Laute, Krasse gehört wird: Die Einfachheit, die nichts anderes als Reinheit ist, die Dichte des musikalischen Ausdrucks, die keine andere Quelle als Musik hat, das bunte Gebilde aller seiner Formen, die sozusagen kampflos, in einer anderen, himmlischen Ebene entstehen. Diese Musik scheint wahrhaftig wie vom Himmel gefallen, so losgelöst vom Irdischen, so reinen Geistes. Mögen auch die kommenden Generationen diesem großen Werk dienen und aus seinem unermeßlichen Reichtum schöpfen. Dies wäre in unserem Sinne der beste Dank, den wir ihm schuldig sind.

Sava Savoff

«Ein Wunder, das immer Wunder bleiben wird»

Welch ein Klang in diesem Namen! So ganz anders als die andern Namen. Wie bitter hat ihn seine Mitwelt verkannt, und wie sehr hat er selbst die Welt geliebt und beschenkt! Es ist, als ob er erst heute, nach 200 Jahren, so recht gewürdigt werde als das, was er für die Musik bedeutet — angesichts einer Ratlosigkeit, Verirrung und Verstiegenheit in einem großen Teil der heutigen Musikproduktion.

Ob wir ihn heute restlos verstehen? Ist nicht in seiner Musik ein Wunder einbezogen, das immer Wunder bleiben wird, solange Musik auf Erden erklingt, obwohl sie in Form, Melodie und Harmonie, in Kontrapunkt und Rhythmus auf einen verhältnismäßig einfachen Nenner gebracht werden kann?

Wird uns je seine «Kleine Nachtmusik» zum Ueberdruß werden? Wird uns einmal seine Oper «Figaros Hochzeit» nicht mehr entzücken oder seine «Zauberflöte» nicht mehr beglücken? Werden wir einmal vom «Ave verum» nicht mehr ergriffen und von seinem «Requiem» nicht mehr erschüttert sein?

Deshalb sende dem Wunderknaben und Wundermann eine ganze Menschheit ihren heißen Dank in sein anonymes Grab nach und ebenso sehr einem göttlichen Walten, das uns vor 200 Jahren jenes Kind in die Wiege legte, das zuerst von den Fürstenhöfen der Welt gehätschelt wurde, um später mißachtet und nach seinem frühen Tod gleichgültig in einem Armenbegräbnis einem Massengrab anvertraut zu werden!

— Seine Schöpfungen leben das Leben vollkommener Meisterwerke.

Otto Kreis

«Eine wunderbare Oase in einer heißen, dürren Wüste»

Mozart! Welch' eine unendliche Fülle von Schönheit und Reinheit ist in diesem Namen enthalten! Welch eine Welt von vollkommener Harmonie erwartet uns in seiner Musik... und welch erhabene Pflicht und große Aufgabe stellt sie dem ausübenden Künstler!

Es ist die Reinheit in Mozarts Musik, die ich so schätze und liebe. Wie oft, wenn ich seine Werke spiele, fühle ich mich innerlich besser, seelisch gehobener (ich denke jetzt z. B. an den himmlischen, langsamen Satz einiger seiner Klavierkonzerte), und stets habe ich das Verlangen, diese Musik möchte nie aufhören. Sie ist wie eine wunderbare Oase in einer heißen, dürren Wüste — ein herrlich grünes und fruchtbares Tal, welches uns, inmitten einer steinigen Einöde des Materialismus, die ersehnte Ruhe und Erfrischung bietet. In dieser Musik wird das Göttliche in einem Maße widergespiegelt, wie dies sonst, außer bei Johann Sebastian Bach, bei keinem Komponisten zum Ausdruck kommt. Hierin liegt die Reinheit, die erdentbundene Schönheit, das seelisch Wohltuende, und hierin liegt auch die große Aufgabe und Verantwortung, die Mozart dem ausübenden Künstler auferlegt! Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, muß er demütig und bereit sein, das eigene Ich vollständig aufzugeben und allein Mozart sprechen zu lassen. Virtuoses Glänzenwollen würde diese Musik der Größe und Reinheit berauben.

Der deutsche Musiker Walter Braunfels schreibt über Mozart u. a.: «Mozarts Musik ist getragen von einem inneren Glücke, das alle Gefühle, freudige und schmerzvolle, in Harmonie bringt. Humor und tiefer Ernst scheinen in dieser Kunst und in diesem Leben einander bis zur Himmelspforte zu begleiten. Es ist die Demut vor den Dingen, die da sind, die Mozarts Welt so erhaben natürlich macht.»

Mein Dankesgefühl gegenüber Mozart macht es mir zur Pflicht, mir meiner Mission als Künstler immer bewußter zu werden — nämlich, an seine Werke nur mit rein gewaschenen Händen und entblößtem Haupte heranzutreten! Und mit Hermann Hesse rufe ich aus: «Mozart — das bedeutet: die Welt hat einen Sinn, und er ist uns spürbar im Gleichnis der Musik.»

Hubert Harry

«Melodien, rein wie Kristall . . .»

Mozarts Herz sei einer Sanduhr vergleichbar, will mich bedünken, die immer darauf wartet, ihr dunkles Gewicht der Erdenschwere als goldenes Geriesel in herrlicher Musik von oben nach unten zu verströmen und wieder Gewicht werden zu lassen. Harmonische Melodien, rein wie Kristall und schön wie der erste Tag im Garten Eden, sind es, die dem «Goldenen Zeitalter der Musik» entschweben. Märchenhaft duftig und stets heiterer werdend ist, was das Ohr vernimmt. Die Seele ist entzückt und freut sich darob, daß sie besonders das Wort «Liebe! Liebe! Liebe!» erlauscht.

So vieles von Wolfgang Amadeus Mozart, diesem Genius, hört sich an, als hätte er nur den klaren Himmel und kein müdes und auch zum Weinen gestimmtes menschliches Herz und seine tiefsten Quellen gekannt.

Mit Platen möchte man ausrufen: «Mein Herz und deine Stimme verstehen sich gar gut!»

Doch wie jede Sanduhr, so lassen auch Mozarts Gemälde, Geist die rasche Vergänglichkeit der Zeit ahnen und erinnern an jenen, dem nach des Schöpfers Willen der Zeitmesser in die Handknöchel gegeben ist, an den Torwart der Ewigkeit.

Daß jedoch der Tod für diesen großen Meister nicht das Letzte ist und er aus himmlischen Gefilden des Empfindens auch einem «fröhlichen» Herzen zuruft, wie der göttliche Kinderfreund: «Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken», dafür sei ihm innig gedankt.

Otto Hellmut Lienert

Mozart-Bildnisse von Hans Erni, Luzern

«Gewaltig viel Noten, lieber Mozart»

Einige Perlen aus dem großen Anekdotenschatz

Gegen frühreife Talente hatte Mozart einen großen Widerwillen. Einst nötigte man ihn, das Spiel eines Wunderkindes anzuhören. Der große Meister konnte dem Knaben die Anerkennung über dessen Talent nicht verhehlen. «Ich möchte auch gar zu gerne komponieren», meinte der Knabe; «sagen Sie mir doch, wie man das macht.» — «Oh, da müssen Sie noch viel lernen und auch noch etwas älter werden.» — «Aber Sie haben ja selbst schon mit dreizehn Jahren komponiert.» — «Allerdings», lächelte Mozart, «da habe ich aber auch niemand gefragt, wie ich das anfangen soll.»

*

Mozart war unter Kaiser Josef als Kammer-Kompositeur angestellt. Er bezog ein Gehalt von 800 Gulden und — erhielt nie einen Auftrag. Einmal wurde Mozart aufgefordert, über sein Einkommen Bericht zu erstatten. Er schrieb in einem versiegelten Brief: «... zu viel für das, was ich leiste, zu wenig für das, was ich leisten könnte.»

*

Nach der Uraufführung der «Entführung aus dem Serail» erwiderte Mozart auf des Kaisers recht karge Aeußerung: «Gewaltig viel Noten, lieber Mozart» sehr resolut: «Gerade so viel als nötig, Eure Majestät.» — «Das muß Er wohl besser wissen», gab der Kaiser zurück.

*

Nach den ersten Aufführungen des «Don Juan» in Wien gab es ein heftiges Für und Wider um das Werk. Nachdem in einer Gesellschaft jeder darüber seine Weisheit zum besten gegeben hatte, fragte man Joseph Haydn um seine Meinung, der damit auch nicht zurückhielt: «Ich kann den Streit nicht ausmachen, aber das weiß ich, daß Mozart der größte Komponist ist, den die Welt jetzt hat.»

*

Mozart liebte das Billardspiel leidenschaftlich. Viele seiner Melodien entquollen seiner Phantasie, während das Auge dem Rollen der Kugeln folgte. Einstmals beim Billard hörte man ihn mehrmals hm, hm, hm, hm vor sich hinsummen. Als die Reihe an seinen Gegner kam und er Pause hatte, zog er ein Stückchen Papier aus der Tasche, warf einen raschen Blick darauf und spielte dann weiter, immer hm, hm, hm, hm vor sich hinträllernd. «Jetzt kommt und hört!» sagte er plötzlich zu seinen Freunden. — Es war das reizende Quintett im ersten Akt der «Zauberflöte», das er während des Spiels komponiert hatte und das mit Papagenos hm, hm, hm beginnt.

*

Als man nach der ersten Aufführung der «Zauberflöte» auch den Textdichter Schikaneder (der seine Unsterblichkeit ja nur seiner Verbindung mit Mozart verdankt) zu dem großen Erfolg gratulierte, meinte er herablassend: «Ja, ja, die Oper hat gefallen; aber sie würde noch viel mehr gefallen haben, wenn mir der Mozart nicht so viel daran verpfuscht hätte!»

*

Mozarts Liebe zu seiner Gattin, die oft krank darniederlag, war stark, dauerhaft und zart. Einmal mußte seine Frau wieder wochenlang das Bett hüten. Sooft Besuch kam, trat ihm Mozart, mit dem Zeigefinger am Mund, entgegen und machte leise: «Pst!»

Diese Geste der Rücksicht soll er sich so angewöhnt haben, daß er zu jener Zeit manchmal sogar seine Bekannten und Freunde auf der Straße mit erhobenem Finger und geflüstertem «Pst!» begrüßte.

*

Es gehörte zu Mozarts täglichen Gewohnheiten, früh am Morgen — bisweilen schon um fünf Uhr — einen Spaziergang zu machen. In inniger Sorge um seine Frau, die um diese Stunde meist noch schlief, hinterließ er fast immer ein Briefchen, das zu Vorsicht und Pflege riet. So schrieb er beispielsweise, daß sich sein «liebes Weibchen» nicht mit den Dienstboten ärgern, daß es nicht zu früh aufstehen und sich ja nicht erkälten möchte, und daß es auch vermeiden solle, sich zu bücken oder zu strecken..., er würde längstens um sieben Uhr zurück sein.

*

vielle maestri 4 bis 5 stund gearbeitet und geschwizet haben, ich habe es in einer stund verfertigt: Daß mag zur Zeugniß dienen, das ich im stande bin, in einem jeden hofe zu dienen. Mein einziger Wunsch ist aber Euer Kurf. Durchl. zu dienen der selbst ein großer...»

«Ja, mein liebes Kind, es ist keine vacatur da. Mir ist leid. Wenn nur eine Vacatur da wäre...»

«Ich versichere Eur Durchlaucht, ich würde München gewis Ehre machen», flüstert Wolfgang noch, obwohl er weiß, daß er verloren hat.

«Ja, das nützt alles nichts», sagt der Kurfürst und betritt die Kapelle. «Es ist keine Vacatur da.» Und alles, was Wolfgang übrigbleibt, ist, sich vor dessen grünen Rücken zu verbeugen. Um sich davonzumachen, an den Jagerhütchen und Jagdgewehren, den Pferden und Hunden vorbei. Es ist keine Vacatur da. Das wird zum Refrain dieses ganzen Reiselieds. (Aus dem Büchlein «Mozart-Miniatur» von Helene Nolthenius, soeben erschienen in mehreren Sprachen auf Veranlassung von Philips Phonographischer Industrie.)